

„Fusion ist kein Allheilmittel“

von Barbara Schmidt

Kommunale Kliniken können eine Menge von den Privaten lernen, ist der Fachmann aus Eschborn überzeugt.



Sucht nach Einsparpotentialen: Vor 16 Jahren gründete Franz Kissel seine Beratungsfirma Curatis.

Main-Taunus. Die Einsparpotentiale in Klinikbetrieben und anderen Einrichtungen des Gesundheitswesens aufzuspüren, ist sein Geschäft. Franz Kissel ist Experte für die Optimierung der Kosten, die im Bereich des sogenannten Facility-Managements anfallen. Ob Gebäudereinigung oder Geräte-Park, seine 1999 gegründete Firma Curatis mit Hauptsitz in Eschborn und derzeit 40 fest angestellten Mitarbeitern in verschiedenen Niederlassungen bundesweit hat bereits rund 600 Krankenhäuser in ganz Deutschland daraufhin beraten, wo sich Einsparpotentiale verstecken.

Schlaraffenland

Dass es da auch bei den Kliniken des Main-Taunus-Kreises und – mehr noch – beim Klinikum Frankfurt-Höchst einiges zu tun gibt, ist Kissel überzeugt. „Das Optimierungs- und Einsparpotential in Höchst ist bombastisch“, glaubt der Unternehmer, „das wäre für uns als Berater ein Schlaraffenland“. Die Main-Taunus-Kliniken sieht der 52-Jährige da schon deutlich besser unterwegs. Schon Helmuth Hahn-Klimroth habe versucht, Einsparpotentiale zu nutzen, sein Nachfolger an der Spitze der Geschäftsführung, Dr. Tobias Kaltenbach, mache sogar noch mehr. Für Kissel keine Überraschung, denn Kaltenbach habe ja viel Erfahrung mitgebracht aus seinen Jahren als Vorstandschef eines privaten Krankenhauskonzerns. Dass die kommunalen Kliniken eine Menge von den Privaten lernen können, ist Kissel überzeugt. Überhaupt werde in der privaten Wirtschaft ja schon seit langem der Weg der Kostenoptimierung verfolgt, der vor allem bedeute, sich auf das Kerngeschäft zu konzentrieren und das, was andere besser können, diesen auch zu überlassen. In Bezug auf den Krankenhausbetrieb nennt Kissel hier explizit zum Beispiel die Essensversorgung. Für diese eine eigene Servicegesellschaft zu betreiben, wie die Kliniken des Main-Taunus-Kreises es schon seit Jahren tun, hält der Experte für unwirtschaftlich. „Für solche Randbereiche sollte man sich Partner suchen, die das besser können“, findet Kissel. Sicher sei so etwas manchmal politisch nicht gewünscht, „aber ich glaube, die Krankenhäuser haben gar keine Alternative mehr.“

Teure Apparate

Immer wieder fündig in Sachen Einsparpotenzial wird Curatis, das dafür ein eigenes Analyse-Tool entwickelt hat, wenn es um die Ausstattung mit medizinischem Gerät geht. Teure Apparate wie Ultraschallgeräte seien oft in viel zu großer Zahl vorhanden oder könnten deutlich mehr, als man in der Regel benötige. Für Kissel klar eine Entwicklung, an der auch die Hersteller ihren Anteil haben, weil sie – ähnlich wie etwa die Autoindustrie – die Entwicklung stetig vorantrieben, so dass ständig moderneres, aber auch teureres Gerät auf den Markt komme. Da nicht ins Hintertreffen geraten zu wollen, sei angesichts der Konkurrenz im Geschäft mit der Gesundheit sogar ein nachvollziehbares Bestreben. Ob aber immer alles nötig ist, was an Produkt-Innovationen angeboten wird und ob es nicht manches alte Gerät noch genauso gut tut, fragt Kissel kritisch an. Oft werde auch schon im Vorgriff ein Ersatz-Apparat angeschafft, weil es heiße: Der alte geht sicher bald kaputt, „mit dem Erfolg, dass sie dann zwei Geräte da stehen haben, weil das alte doch noch ein paar Jahre hält.“ Hier mal eine kritische Bilanz zu ziehen, was wirklich gebraucht werde und was möglicherweise noch preisgünstig aufgearbeitet werden kann, würde Kissel auch den beiden fusionswilligen Kliniken in Höchst und Bad Soden beziehungsweise Hofheim empfehlen. Denn nach seiner Erfahrung ist ein Einsparpotenzial von 20 bis 30 Prozent der Kosten allein in diesem Bereich durchaus realistisch.

Ob die Fusion tatsächlich eine gute Idee ist, da zeigt sich Kissel skeptisch. „Aus zwei Kranken wird kein Gesunder“, hält er den Zusammenschluss allein für kein Allheilmittel. Nach seinem Urteil hätte das Klinikum Frankfurt-Höchst mit einem Neubau, den auch Kissel für zwingend hält, allein eher eine Überlebenschance als die MTK-Kliniken. „Höchst hätte die Main-Taunus-Kliniken nicht gebraucht, um besser zu werden. Das hätte man allein schaffen können“, meint der Unternehmer, der im Frankfurter Westen lebt und die Situation seit langem aufmerksam beobachtet.

Falsches Signal

Gar kein Verständnis hat Kissel für die jüngsten Äußerungen der Frankfurter Gesundheitsdezernentin Rosemarie Heilig (Grüne), nach denen die Dachgesellschaft der künftigen Frankfurt-Main-Taunus-Kliniken aus dem kommunalen Arbeitgeberverband austreten werde. „Das halte ich für falsch. Wenn ich ein kommunaler Arbeitgeber bin, muss ich auch Farbe bekennen und dazu stehen. Alles andere kommt nicht gut bei den Mitarbeitern“, kann Kissel vor einem solchen Schritt nur warnen. Schließlich sei gutes Personal in der Medizin ein hoher Wert und zudem Mangelware. Für überlegenswert hält Franz Kissel dagegen, ob in einem gemeinsamen Unternehmen nicht auch ein Chefarzt pro medizinischer Fachabteilung ausreichend wäre, also es nicht sowohl in Bad Soden oder Hofheim und in Höchst diese hochdotierten Stellen weiter gibt. Bislang ist das allerdings bei den Fusionsplanungen kein Thema.

Artikel vom 06.08.2015, 03:30 Uhr (letzte Änderung 06.08.2015, 15:00 Uhr)

© 2015 Frankfurter Neue Presse